

Von Klangkristallen und dicken Molekülen

Steffen Schorn übernimmt die Leitung des Zurich Jazz Orchestra

Der deutsche Komponist und Saxofonist Steffen Schorn wird neuer Leiter des Zurich Jazz Orchestra. Am Freitag tritt er mit dieser Big Band im neuen Musikklub Mehrspur der ZHdK im Toni-Areal auf.

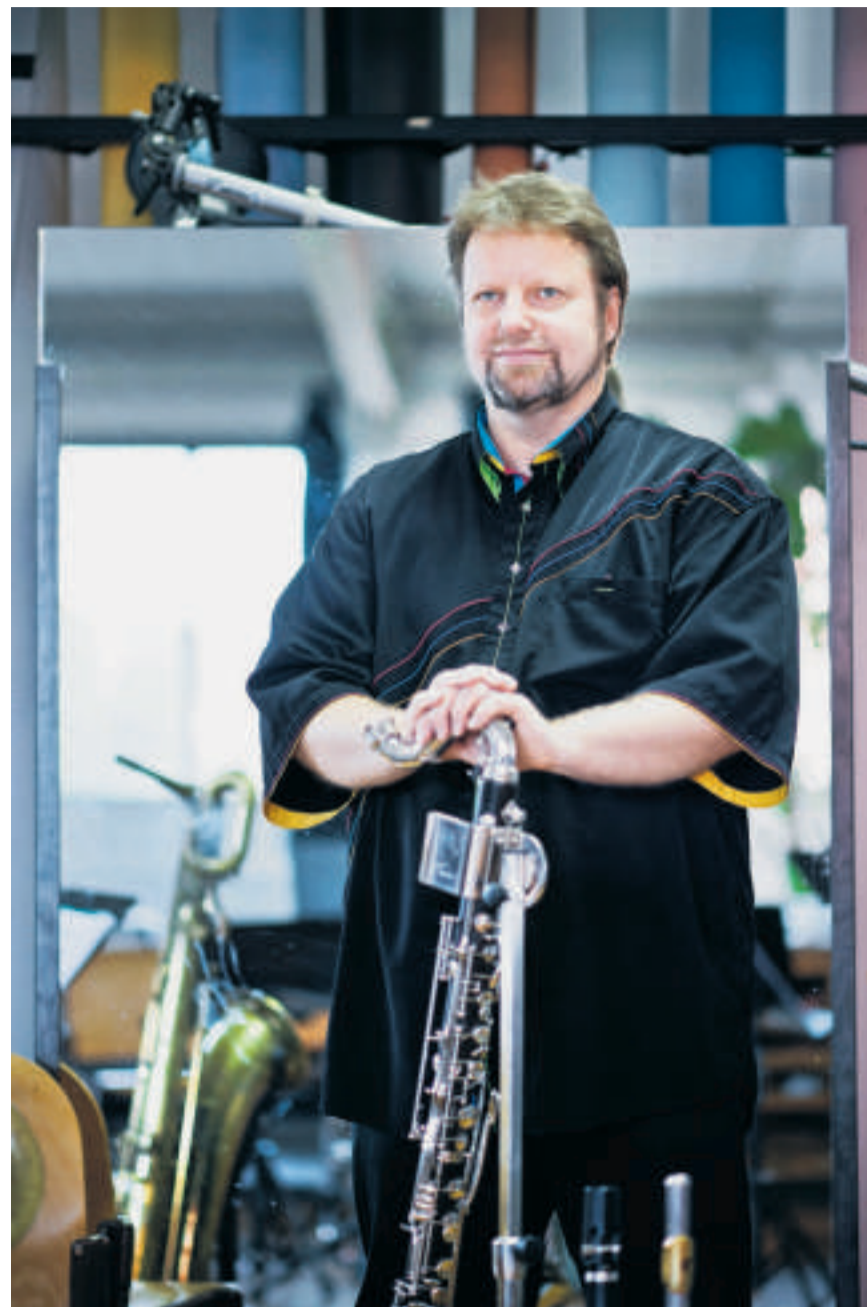
Florian Bissig

«Eine sphärische Klangwolke» möge am Anfang des Stücks entstehen, verlangt Steffen Schorn. Den ersten Ton singt der Bandleader selber, dann stossen die Saxofone an und schliesslich die Blechbläser. Zunächst unisono, dann mehrstimmig und immer dissonanter. Das anfängliche Pianissimo schwillt auf ein Forte an. Schorn zählt den Rhythmus ein, das Thema geht los: Eine Phrase steigt und sinkt und wird wiederholt, jedoch um einen Achtel verschoben. Der Takt zählt neun Schläge. Später werden die verschobenen Figuren länger, die Takte wachsen auf elf und dreizehn Viertel an. Die Bläser steigen wieder ein, der Klangkörper oszilliert von der Einstimmigkeit in die Mehrstimmigkeit und wieder zurück.

Probehaltbar lässt Schorn die Band einen einzigen Takt in einer Endloschleife spielen, «um das Gefühl zu kriegen». Mit Gestik und Worten zeigt er an, wie er den Klang haben möchte: Er öffnet und schliesst Arme und Hände und springt vom Stuhl. Von den Saxofonen verlangt er «weniger Zunge», der Rhythmusgruppe klatscht und klickt er den Groove vor.

Schorn hat eine genaue Vorstellung davon, wie das Stück zu klingen hat. Komponiert hat er es selber, wie auch alle anderen Stücke, die er gegenwärtig mit dem Zurich Jazz Orchestra (ZJO) einstudiert, dessen Leitung der Kölner diesen Sommer übernommen hat. Der 47-jährige Schorn, der selber vor allem die tiefsten Saxofone und Klarinetten spielt, hat schon mit einer Vielzahl von Ensembles CD eingespielt, Konzertreisen gemacht und Preise erhalten. Seit 2001 ist er Professor für Komposition und Leiter der Jazz-Abteilung der Hochschule für Musik Nürnberg.

Das ZJO, das seit dem Weggang von Rainer Tempel interimistisch von Daniel Schenker geleitet wurde, bietet seinem neuen Leiter eine grosszügige Plattform für seine eigenen Ideen und Kompositionen. Das ist der Anspruch und Wunsch des Orchesters, wie Schenker sagt, der künftig neben Schorn als Co-Leiter amtiert. Man wolle



Steffen Schorn, der neue Leiter des Zurich Jazz Orchestra.

ADRIAN BAER / NZZ

kein «Programm ab Stange», sondern eine Persönlichkeit, die der Band ein Profil gebe. Dieses Profil hat viele Facetten, wie der Blick auf das Saisonprogramm des ZJO zeigt. Schorn wird mehrere Konzertabende mit seinen eigenen Suiten und Stücken füllen, sich aber auch Material von Count Basie bis Hermeto Pascoal zuwenden. Ferner wird es Konzerte mit Gästen geben – etwa mit Big-Band-Legende Bill Holman oder mit dem Schlagzeuger Jojo Mayer.

Schorn ist dankbar für seine Aufgabe: «Ich mag es, Musik in grösseren

Formationen auszugestalten.» Er freut sich, über einen längeren Zeitraum mit einer Band arbeiten zu können, ihre Stärken auszuloten und zu nutzen, wie er sagt. Bei den Proben wolle er «auch mal in die Tiefe gehen und am Sound arbeiten». Beim Reden über seine Ideen benutzt Schorn die Bilder von «dicken Molekülen» und von «Klangkristallen, die im Raum wachsen». Er unterscheidet zwischen der Klangkonsistenz und der Klangform. Für diese Eigenschaften des Orchesterklangs will er die Wahrnehmung der ZJO-Musiker entwickeln.

Die Sensibilität und die Begeisterung für die nuancierten Eigenschaften von orchestralen Klängen, die Schorn bei der Probe wie im Gespräch zeigt, kommen nicht von ungefähr. Schorn nennt seinen Unterricht beim Dirigenten Sergiu Celibidache als prägend für seine ganze musikalische Arbeit. Celibidache redete einer «musikalischen Phänomenologie» das Wort, welche die Aufführung musikalischer Werke ganz auf die akustischen Gegebenheiten des Konzertsaals abstimmt. Der umstrittene Dirigent hatte sich jegliche Aufnahme seiner Aufführungen verbieten – weil die Entfaltung des Klangs im Raum je einmalig und nicht reproduzierbar sei.

Auch als Komponist und Professor für Komposition steht Schorn mit einem Bein in der klassischen Musik. «Ich verstehe mich als Mitteleuropäer, und mein musikalisches Erbe schwingt mit», sagt Schorn. Als Kenner der neuen Musik verwendet er, beispielsweise in der Suite «Three Pictures», die er bereits mit dem ZJO uraufgeführt hat, gleichsam als Farbtöne eigene Tonsysteme, die er mit den Modi Olivier Messiaens vergleicht. In seinem «Triptychon» mit dem Titel «B-A-C-H» verzählte er nicht etwa Motive aus J. S. Bachs Werken, sondern nahm die vier Töne B, A, C und H als «Ecken eines Prismas». In deren exak-

ter Mitte liegt ein Viertelton – und der steht auch im Zentrum von Schorns Komposition.

Das mutet schwieriger an, als es klingt. Denn Schorn pendelt stets zwischen Atonalität und Tonalität, zwischen dem Dissonanten und dem Harmonischen, und die Komplexität ist fern davon, Selbstzweck zu sein. Im Gegenteil blitzt immer wieder das verblüffend Einfache auf, und die unverstellte Entfaltung des Klangkörpers steht im Vordergrund. Überdies ist Schorn den gängigeren Formen der Jazz-Komposition keineswegs abgeneigt. Auch mit dem ZJO wird er Eigenkompositionen einstudieren, die auf der Struktur des Jazz-Standards aufbauen. Während seiner Lehr- und Konzertreisen durch die ganze Welt hat er Eindrücke stets komponierend festgehalten. Stücke aus diesem musikalischen Tagebuch wird die Band auch am Eröffnungskonzert des neuen Klubs Mehrspur auf dem Toni-Areal spielen. Seine eigenen Einsätze als Spezialist von tiefen Holzblasinstrumenten bis hinunter zu einem fast unvorstellbar tiefen Subkontrabass-Saxofon wird sich Schorn an den ZJO-Konzerten ad libitum geben.

Zürich, Musikklub Mehrspur, Zurich Jazz Orchestra: The Opener, 26. September, 20.30 Uhr.

Der Mehrspur-Musikklub

Die neue Kunsthochschule im Toni-Areal birgt neben Ausstellungsräumen, Konzertsälen und einem Kino auch einen Klub: den Musikklub Mehrspur. Das «Mehrspur» gab es auch schon an der Waldmannstrasse, wo es ins Gebäude der Jazz- und Pop-Abteilung der ZHdK integriert war. Im Vergleich zum alten, flachen Saal, in dem einem die tiefe Decke stets auf den Kopf zu fallen drohte, ist die neue, geräumige Architektur samt einer grossen Bühne und zwei Bars aber um vieles einladender. Es wird sich indes zeigen müssen, ob das «Mehrspur» in Zürich-West, wo die Konkurrenz gross ist, bestehen kann.

Oliver Cornelius, der alte und neue Geschäftsleiter, ist sich bewusst, dass der neue Klub, der als «Naherholungsgebiet des Kunsthochschule-Campus» angepriesen wird, ganz neue Anforderungen an ihn stellt. Zwar habe man hier keine Mittel für Miete und Infrastrukturen aufzubringen. Sonst aber werde das «Mehrspur» nicht subventioniert. Das heisst, der Klub, der Platz für zirka 350 Besucher und Besucherinnen bietet und von insgesamt vierzig Mitarbeitenden

betrieben wird, muss einerseits rentieren. Andererseits soll das Programm vorab durch Studierende und Alumni der ZHdK bestritten werden; dazu gehören Auftritte des Pop- und Jazz-Curriculums wie Semester-, Bachelor- und Masterkonzerte. Die Kosten hofft Cornelius durch Einnahmen aus dem Ticketverkauf (Studierende werden begünstigt), Partys und vor allem durch die Einnahmen an der Bar decken zu können.

Das Programm wird durch einzelne Programm-Schienen strukturiert: Am Donnerstag treten jeweils Newcomer und ZHdK-Bands auf; der Freitag ist dem Jazz, der Samstag dem Soul gewidmet. Freitags und samstags werden überdies Partys veranstaltet.

Am Mittwochabend schliesslich wird der Klub zur «JazzBaragge» – eine eingediegene Formation organisiert dann jeweils eine Jam-Session. Für die ersten «Wednesday Jams» am 1. und 8. Oktober garantieren Dave Gisler (g), Raphael Walser (b) und Rico Baumann (dr).

Zürich, Musikklub Mehrspur, Eingang Förlibuckstrasse 109. – Informationen: www.mehrspur.ch.

Geerdeter Träumer

Das Album «The Savage Dreamer» von Fai Baba

Markus Ganz · Fai Baba gehört nicht zu den Zauderern der Zürcher Rockszene. Sein letztes Album liegt nur ein gutes Jahr zurück, da veröffentlicht er bereits ein neues – das vierte in vier Jahren. Fabian Sigmund, wie Fai Baba mit bürgerlichem Namen heisst, zeigt sich auf «The Savage Dreamer» deutlich konzentrierter, er vermag seine Ideen auf den Punkt zu bringen. Dies ist nicht selbstverständlich, hat der 29-Jährige doch in den letzten Jahren nicht nur neue Instrumente spielen gelernt, sondern auch neue Einflüsse aufgesogen. Was bisher zuweilen forciert und unfertig wirkte, klingt nun trotz unruhigen Passagen organischer und zugänglicher; der Songtitel «Salt Turns Into Sugar» könnte für das ganze Album stehen.

Wenn Fai Baba auf «The Savage Dreamer» geerdeter wirkt, dürfte dies auch mit der Vorgeschichte des Albums zusammenhängen. Sein letztes Werk, «She's My Guru», hatte er während eines halbjährigen Aufenthaltes in New York aufgenommen, den er in einem Song mit dem Namen der Metropole verarbeitet hat. Da singt er: «I don't wanna go to New York City no more. Cause I felt lonely. I felt so lonely». In Brunnen (SZ), wo er das neue Album

aufnahm, konnte er Songideen mit der nötigen Ruhe umsetzen. Zum abgerundeten Charakter des Albums haben auch der Produzent und Multi-Instrumentalist Björn Magnusson, der Schlagzeuger Franck Mottier und der Bassist Lukas Müller beigetragen.

Dies bedeutet nicht, dass «The Savage Dreamer» weniger abenteuerlustig ausgefallen wäre. Bildete bisher meist die rockig-raue Seite des – noch immer präsenten – Blues den Kern der Songs, kann man jetzt das weite Feld der amerikanischen Psychedelik der Sixties und Seventies als Konstante bezeichnen. Neben frühem R'n'B und rotzigem Garage-Rock überraschen Stücke mit keckem Girl-Pop und zarte Psychedelik-Balladen, bei denen neuerdings auch englische Einflüsse auszumachen sind. Fai Baba wirkt dabei nie epigonal und überlädt die Songs auch nicht mit Effekten und Stilbrüchen, wie es wieder ein vogue ist. Auffallend viele Stücke klingen schlicht wie etwa der bezaubernde Titelsong: eine sentimentale Piano-Ballade, in der Fai Baba träumerisch zwischen Hauchen und Falsett singt.

Fai Baba: The Savage Dreamer (A Tree In A Field / Irascible). – Konzert: Zürich, Bogen F, 25. 9., 21 h.

Schwärmende Bedachtsamkeit

Debüt-Rezital des Pianisten Alexander Krichel

Felix Michel · Künstler wie Alexander Krichel könnten sich Konzertveranstalter nicht besser ausdenken: Als Pianist mehrfach preisgekrönt, wurde er als Jugendlicher auch in anderen Geistesdisziplinen ausgezeichnet – und zu einem strahlenden Äusseren gesellt sich ein gewinnendes Wesen. Letzteres konnte er bei seinem Tonhalle-Debüt unter Beweis stellen: Denn unüberhörbar knarzte die Klavierbank, während er Mendelssohn/Liszts «Auf Flügeln des Gesanges» anstimmte, und das Übel erwies sich als hartnäckig. Mit Charme und ohne Groll versprach Krichel baldigen Möbeltausch und half dem Publikum, sich auf das Eigentliche zu konzentrieren. Bloss eine Anekdote und dennoch sprechend für einen, der auch musikalisch Besonnenheit mit dem nötigen Mass an kommunikativer Sinnlichkeit zu verbinden versucht.

So erschien Krichel in den besten Momenten als eine Art bedachter Schwärmer, der z. B. zwar nur sparsam das Dämpferpedal einsetzte, gleichwohl aber mit kräftigen Bässen sein Spiel nie spröde klingen liess. Überhaupt führt er gern eine kraftvolle Linke; nicht nur darin decken sich seine Klangvorstellungen mit den Qualitäten des moder-

nen Konzertflügels. Dass er den Steinway-Vierspanner dabei sicher im Zügel zu halten vermag, bewies er etwa in Beethovens As-Dur-Sonate op. 110, wo er am Scheitelpunkt des Schlussatzes pedalierte Akkordschläge ohne spitze Härte mächtig crescendieren liess. Im Kopsatz arbeitete er das Kantable klängschön heraus, wobei er der Basslinie mit eigenwilligen, aber stimmigen Längenakzenten Nachdruck verschaffte. Anders als die gesanglichen Bögen gelang die Gestaltung der Phrasen indes nicht immer gleich natürlich, während man die durchaus angelegten Brüche abgründiger hervorkehren könnte.

Nach der Pause überraschte es kaum, dass Krichel eine fein ausgearbeitete Interpretation von Schumanns Sinfonischen Etüden glückte. Hier konnte er Klangfülle und Virtuosität verbinden, die bei Schumann akzentuierten Mittelstimmen effektiv erst in der Wiederholung enthüllen (Etude 2 und 6), einzelne Akkordnote filigran weiterklingen lassen, um an anderen Orten ein Sforzato frech hinzuknallen (Etude 6). Die Zugabe bewies noch einmal Krichels Vielseitigkeit: ein eigenes kleines Stück.

Zürich, Tonhalle, 22. September.

JETZT

Theater

Nach «Gut gegen Nordwind» kommt auch Daniel Glattauers Folgeroman «Alle sieben Wellen» auf die Bühne des Theaters Winterthur. Der Kontakt zwischen Emmi und Leo ist eingeschlafen: Leo lebt in Boston und hat sein E-Mail-Postfach abgemeldet. Doch Emmi kann den Mailkontakt mit Leo nicht vergessen. Sie versucht, wieder Kontakt aufzunehmen. – Regie: Thomas Guglielmetti. **aks.**

Winterthur, Theater Winterthur, 26. / 29. 9., 1. 10., 19.30 h.

Simone Blatter hat Martin Heckmanns Komödie «Ein Teil der Gans im Haus der Lüge» inszeniert. Das Stück spielt am Sankt-Martins-Tag. Bettina hat Amin, einen Hotelbesitzer, zum Essen eingeladen; sie erhofft sich von ihm eine neue Stelle. Beim Zubereiten eines Soufflés und einer Gans gerät Bettina bereits an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. **aks.**

Zürich, Theater Neumarkt, 26. 9. bis 23. 10.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur